

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Schenkel, Daniel

urn:nbn:de:bsz:31-16275

durch den Kontrast das Interesse anzuregen. Bald aber »fuhr er in die Höhe« und hat dann in begeisterten Worten Alles, was das Menschenherz erhebt und erfreut, zum höchsten Ausdruck gebracht. Vom Mütterlein hatte Schellenberg die Frohnatur geerbt; sie war aber nicht bloß Naturanlage, sondern wurde in ihm getragen von jenem christlichen Optimismus, der schon auf Erden ein Reich Gottes in Gerechtigkeit, Friede und Freude gründen will. Wenn auch diese Stimmung bis in die letzten Tage seines Lebens ihn nicht ganz verlassen hat, so hat er doch auch besonders in den letzten Monaten sich mit dem Todesgedanken wohl vertraut gemacht. — Es verlangte ihn, nochmals das Grab seiner Frau zu besuchen und Abschied von Gundelfingen zu nehmen; alle seine häuslichen Angelegenheiten hatte er, wie er ja stets ein Mann von seltener Pünktlichkeit war, wohl geordnet und war selbst wohl vorbereitet, als Gott ihn abrief. — Wir schließen mit dem zweiten Theil seines Testaments, welches mehr als alle unsere Worte einen Blick in das tiefinnerste Wesen des vielgeliebten und vielbeklagten Mannes eröffnet. »Ich lebe und sterbe im Glauben, daß Gott, der als die Liebe in Jesu Christo offenbar geworden ist, schaffend und erhaltend, belebend und beseligend Himmel und Erde durchdringt. Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm. Dieser Glaube war meines Lebens Lust, Freude und Trost. Ich habe viel Glück und Unglück erfahren . . . Aber gerade im Unglück habe ich mehr als je erfahren, daß Gott die Liebe ist und daß Denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Meine letzten Gefühle und Gedanken sind und bleiben: Bitte zu Gott um Vergebung und Dank für Alles, was mir widerfahren ist. Dank, innigen Dank für die vielen Freuden und Segnungen, die er mir durch liebe Freunde, Kollegen und Verwandte, vor Allem durch meine guten Eltern und Geschwister und besonders auch durch meine engelsgute und engelreine Frau zu Theil werden ließ. Dank endlich, innigen Dank für all die Gnade, die er mich gewürdigt hat, als Geistlicher an dem Werke Gottes unter den Menschen mitarbeiten zu dürfen. — Ich habe in meinem Beruf volle innere Befriedigung gefunden. Fürwahr — ich bin zu geringe all der Barmherzigkeit und Treue, die Gott an mir gethan hat. Ich habe gerne gelebt, weil mir diese Welt als eine Gotteswelt, als eine Offenbarung seiner ewigen, alles Denken übersteigenden Herrlichkeit erschien und weil ich alle Zeit des Glaubens war, daß sein Reich, wie in der Natur so auch in der Menschheit, in Haus und Schule, in Kirche und Staat, insbesondere im lieben deutschen Vaterland, dessen Erhebung zur Einheit meine höchste Freude und Wonne war, über die Sünde und Finsterniß den Sieg behält. Der Leitstern, dem die Menschheit in diesem Kampfe zu folgen hat, ist der in Jesu Christo, in seiner gottmenschlichen Persönlichkeit und seinem Evangelium offenbar gewordene Geist, der Geist der Gotteskindschaft, der Geist evangelischer Liebe und Freiheit, wie er in der Reformation auf's Neue an's Licht trat. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Amen.« — So war Reinhard Schellenberg, und so lebe er in der Erinnerung seiner Freunde fort. (G. Wallraff in der Karlsruher Zeitung 1890 Nr. 73, Beilage.)

Daniel Schenkel.

Unter den Männern, welche in der bedeutsamen Zeit des mit dem Jahre 1859 beginnenden Umschwunges der öffentlichen Verhältnisse Badens in den Gang der Entwicklung wirksam eingegriffen haben, war Kirchenrath und Professor Dr. Daniel Schenkel einer der bedeutendsten und thätigsten. Eine nie rastende, mit großen Gaben, erregbarem Temperament und ungewöhnlicher Thatkraft arbeitende Kraft ist er überall, wo er stand, der Anstoß zu kräftigen Wellenschlägen in weite

Umgebung hin geworden und hat auf jedem Felde seiner Wirksamkeit unverkennbare Spuren seiner Thätigkeit hinterlassen. In der genannten Zeit aber, in welcher auch die Verhältnisse der evangelischen Landeskirche Badens eine gründliche Umgestaltung erfuhren, ist er in kirchlichen Kreisen unzweifelhaft der einflußreichste, meistgenannte Mann gewesen, freilich nicht nur der populäre Führer, dem Tausende vertrauensvoll und begeistert folgten, sondern auch der vielangeseindete Parteimann, dem eine Verunglimpfung zu Theil wurde, wie selten einem Manne des öffentlichen Lebens. Obgleich fast immer ein Mann von gemäßigten, Mittellinien einhaltenden Anschauungen, war er doch von Anfang bis Ende ein Mann des Kampfes, weil Vermittelung bei ihm nicht, wie bei anderen vermittelnden Geistern, versöhnliche Milde gegenüber den Extremen bedeutete, sondern energisches Bedürfnis, sie zu bekämpfen; überdies nahm der Kampf, in dem er stand, in Folge seiner Natur, die seinem öffentlichen Auftreten das Salz eines erregbaren, leidenschaftlichen Gemüthes beizumischen pflegte, gewöhnlich eine gewisse persönliche Bitterkeit an, und vielfach ist sein Name, und zwar nicht nur in den Augen der Gegner, der Ausdruck theologischer Streitbarkeit und ruheloser Agitation geworden. Je mehr dadurch eine volle Würdigung seiner Talente und seiner Verdienste über den Tod hinaus aufgehalten wurde, desto mehr erscheint es als eine Pflicht der Gerechtigkeit, in einer Zeit, in der sich der Staubwirbel des Streites gesetzt hat, ein Leben von neuem zu überschauen, welches, als ein völliges Spiegelbild seiner Zeit, in hohem Grade interessant, als ein Leben, das mit großen Gaben um große Ziele rastlos gearbeitet und gekämpft hat und nicht ohne werthvolle, bleibende Früchte geblieben ist, des ehrenvollen Andenkens werth erscheint. Daniel Schenkel ist am 21. Dezember 1813 in Dögerlin, Kanton Zürich, als der Sohn des dortigen Pfarrers Johannes Schenkel und dessen Ehefrau Helene geborene Krauß, einer Basler Pfarrerstochter, geboren. Vom Vater, dem Sohn eines herrnhutischen Bäckermeisters von Schaffhausen, dem die Erreichung seines Lebensberufes nur mit Ueberwindung der größten Schwierigkeiten gelungen war, erbte der Sohn die theologische Neigung und die große Willenskraft. Unter dem Titel »Johannes Schenkel. Ein Denkmal auf dem Grabhügel eines Verborgenen vor der Welt« hat dem Vater später der vierundzwanzigjährige Sohn ein biographisches Denkmal gesetzt. Schon der Knabe gab merkwürdige Proben eines energischen Willens. Bis zu seinem 15. Jahre besuchte der junge Daniel keine Schule, sein erstes Lateinisch, Griechisch und Hebräisch lernte er meist durch Selbstunterricht und besorgte dabei noch den Unterricht seiner jüngeren Geschwister. Erst als sein Vater als Pfarrer in Unterhallau, im Kanton Schaffhausen, gestorben war, vollendete er seine Gymnasialbildung in Basel, wo er bei Pfarrer Krauß, einem Bruder seiner Mutter, Aufnahme fand. Nach einer Periode poetischer Jugendschwärmerei und unklaren Dranges, in welcher er sich leidenschaftlich mit den deutschen Klassikern beschäftigte und selbst zu dichten begann, warf ihn das Leben gleich beim Beginne dahin, wohin ihn seine Eigenart bestimmte, ins öffentliche Leben. Als der Streit zwischen Baselstadt und Baselland ausbrach, nahm der noch nicht Zwanzigjährige feurig für die erste Partei und diente sogar längere Zeit in einem Jägerbataillon. Daß auch seine Berufswahl dieser Neigung entsprechen werde, war vorauszusehen. Nach kurzem Schwanken zwischen Rechtswissenschaft und Theologie entschied er sich für die letztere. Von nicht geringem Gewicht dabei war die Autorität des berühmten Theologen De Wette, welcher damals wegen eines Trostbriefes an die Mutter Sands nach der Hinrichtung ihres Sohnes aus Berlin verbannt, in Basel eine neue Wirksamkeit fand, und der auf den jungen Schenkel einen tiefen und nachhaltigen Eindruck machte. Der Theologe der maßvollen biblischen Kritik und einer ästhetischen Anschauung, welcher Dogmen und Wunder vorzugsweise als Zeichen und Symbole von Ideen Werth haben, hat den konservativ erzogenen Jüngling

von der Herrschaft des Buchstabens befreit und ihm jene Linie des Denkens angewiesen, die bei aller konservativen Pietät gegen die hergebrachten Formen und Vorstellungen doch die Bedürfnisse der fortschreitenden Wissenschaft nicht verleugnen kann. Im Jahre 1835 machte Schenkel in Schaffhausen sein Examen, während er im gleichen Jahre schon in den »Studien und Kritiken« eine wissenschaftliche Arbeit veröffentlichte, und trat zugleich als Vikar in den Schaffhausen'schen Kirchendienst. Aber schon nach einem halben Jahre setzte er seine Studien in Deutschland fort. Er wählte Göttingen und fand dort in dem Kirchenhistoriker Gieseler und dem Bibelforscher Lücke hervorragende und anregende Lehrer, in letzterem auch, wie in De Wette, einen Freund, dessen Gesinnung sich in dem von ihm beigegebenen Vorwort zur Biographie des Vaters als eine äußerst wohlwollende äußert. 1838 kehrte er nach Basel zurück, um sich dort zu habilitiren. Er that dies mit einer heute noch vielfach citirten Schrift, die übrigens auch sein Interesse für kirchliches Parteileben an der Pforte seines öffentlichen Lebens schon charakteristisch zeigt: *De Ecclesia Corinthia primaeva factionibus turbata*. Die Thätigkeit, die Schenkel in dieser Zeit entfaltete, ist eine bewunderungswürdige. Neben seiner Berufsarbeit an der Universität übte er den vollen Beruf eines Lehrers am Gymnasium aus, gab außerdem, da ihm die Sorge für Mutter und Geschwister oblag, viele Privatstunden und redigirte die konservative Basler Zeitung, ein täglich erscheinendes Blatt, welches unter seiner Redaktion seine Blüthezeit erlebt hat. Hier erprobte er zum ersten Male jene ungemeine Schlagfertigkeit und Gewandtheit in Wort und Feder, welche ihn auch später in den kirchlichen Tageskämpfen so ungewöhnlich auszeichnete. Von jetzt an aber war auch keine wichtigere Frage in seiner weiteren Umgebung, in die er nicht eingegriffen hätte. Die starke literarische Bewegung, die das »Leben Jesu« von Strauß hervorgerufen, ergriff auch ihn aufs lebhafteste. Die Berufung des Verfassers nach Zürich und die damit zusammenhängenden Wirren waren für ihn noch eine besondere Veranlassung, unter dem Titel »Wissenschaft und Kirche 1839« die Frage zu behandeln, wie weit das Existenzinteresse der Kirche mit der Freiheit der Wissenschaft zu vereinbaren sein möchte; denn daß es hier eine Grenzlinie gebe, war ihm außer Frage. Die Möglichkeit lag nicht fern, daß Schenkel an die Stelle des Vertriebenen berufen worden wäre. Eine andere Angelegenheit sollte für ihn größere Folgen haben. In Schaffhausen stand damals der bekannte spätere Convertit und österreichische Reichshistoriograph Hurter als Antistes an der Spitze der reformirten Geistlichkeit und schon zu dieser Zeit gingen gegründete Gerüchte, daß der Verfasser der Geschichte Innocenz III., obgleich noch auf protestantischer Kanzel, ein heimlicher Katholik sei. Schenkel schlug in seiner Basler Zeitung Lärm und erhielt dafür eine Beleidigungsklage Hurters. Die zu Gunsten Schenkels gefallene Prozeßentscheidung erregte ungeheures Aufsehen und Hurter war genöthigt, seine Stelle aufzugeben. (Vgl. Schenkel. Die konfessionellen Zerwürfnisse in Schaffhausen. 1844.) Die große Popularität aber, die sich Schenkel durch diesen Kampf erworben hatte, war die Veranlassung, daß er selbst an Hurters Stelle als erster Prediger an das Münster zu Schaffhausen berufen wurde (1841). Erschöpft freilich von der übermäßigen Arbeit während seiner Basler Periode, konnte er sein Amt nicht sofort antreten; erst im Frühjahr 1842 begann er seine neue Thätigkeit. Der nun ihm so vertrauensvoll angebotene Wirkungskreis und die bald folgende Verehelichung mit Marie von Waldkirch, der treuen Lebensgefährtin, die ihm ein glückliches Heim schuf und den Gatten durch alle Kämpfe hindurch mit Verständniß seines Wollens und Wirkens und mit sorgender, aufopfernder Hingabe bis an sein Ende begleitet hat, machte diese Zeit für ihn zu einer äußerst glücklichen und seine Wirksamkeit zu einer reich gesegneten. Bald zeigte sich auch auf seinem neuen Arbeitsfelde jener nie ermüdende Trieb zu

rastloser Arbeit. Er entfaltete eine eingreifende, vielfach reformirende Energie und eine Vielseitigkeit, die weit über das Gebiet des Pfarramtes hinausging. Er wurde der beliebte Prediger, in dessen Gottesdienste die Leute stundenweit herbeiströmten und der eifrige Seelsorger, dem jedes Haus bekannt war und bei dem in allen möglichen Angelegenheiten Rath geholt wurde. Eine Sammlung seiner damaligen Predigten ist unter dem Titel »Vierundzwanzig Predigten über Grund und Ziel unseres Glaubens« 1843 erschienen. Auch zeigte sich bald sein großes Organisationstalent: er hat in Schaffhausen geordnete Gemeindeverhältnisse geschaffen; es ist ihm gelungen, die Stadt in drei Gemeinden zu ordnen und zugleich eine in der reformirten Stadt merkwürdiger Weise bis jetzt noch fehlende — aus Urwahlen hervorgegangene Gemeindevertretung zu schaffen. Ein Versuch, diese Gemeindeordnung auch im Kanton zur Geltung zu bringen, scheiterte. So schwebte Schenkel das Gemeindeprinzip, welches in seinem späteren Leben ein liberales Stichwort werden sollte, schon jetzt, in dieser Zeit einer entschieden konservativen Parteirichtung als ächt protestantisches Prinzip vor Augen, ebenso wie sich ein energisches Bewußtsein von protestantischer Gewissensfreiheit in der Thatsache abspiegelt, daß er bei seinem Amtsantritt den vorgeschriebenen Eid auf die helvetische Konfession zu leisten verweigert hat und daß in Folge dessen in der That eine andere Fassung der Verpflichtung eingeführt wurde. Schenkel war aber nicht nur Pfarrer, er war bald eine hervorragende Vertrauensperson in fast allen öffentlichen Angelegenheiten; er wurde Vizepräsident des Schulraths, Ephorus des Gymnasiums und des collegium humanitatis; ja er wurde Vizepräsident des Stadtraths und Mitglied des Großen Kantonsraths, und als im Jahre 1846 das Eidgenössische Schützenfest in Schaffhausen abgehalten wurde, war der Pfarrer Schenkel sein Präsident. — Die Theilnahme an den allgemeinen Zeit- und Streitfragen war neben dieser vielseitigen lokalen Thätigkeit keine verminderte. Als Gervinus in der Frage des Deutschkatholizismus das Wort ergriff und gegen die protestantische Geistlichkeit den Vorwurf erhob, daß sie sich dieser Bewegung innerhalb der katholischen Kirche viel zu wenig angenommen habe, antwortete Schenkel in einer Broschüre: »Die protestantische Geistlichkeit und die Deutschkatholiken«. Zürich 1846. Er weist die zugemuthete Gemeinschaft mit den Deutschkatholiken ab, weil er »das religiöse Dogma nicht vertauschen wolle mit einer bloßen Moralreligion, das historische Christenthum nicht mit einer philosophischen Weltanschauung, die historisch gewordene Kirche nicht mit einer Auflösung derselben in willkürliche Meinungen.« Eine Entgegnung von Gervinus beantwortete er mit einer zweiten Schrift: »Der Standpunkt des positiven Christenthums und sein Gegensatz«, in welcher die Aufgabe der Theologie charakteristisch als die Vermittlung gerühmt ist, welche »von der Form des Protestantismus der Reformation das Wesen unterscheidet, dieses Wesen aber um keinen Preis an die leichte Spreu der Aufklärung hingibt«. Denselben Standpunkt finden wir in den öffentlichen Vorträgen wieder, welche er in diesem Jahre in Schaffhausen mit großem Erfolge gehalten hat. In gewandter Form und Sprache besprechen diese »Religiösen Zeitkämpfe in zwanzig Reden« vom Jahre 1847 alle bedeutenden Erscheinungen des kirchlichen Lebens seit der Reformation. Auch an den politischen Kämpfen der Schweiz in diesen erregten Jahren nahm Schenkel lebhaften Antheil. Als die Gefahr des Sonderbundkrieges heranrückte, war er ein entschiedener Vertreter des Friedens, er veröffentlichte eine Schrift »Ob Krieg oder Friede. Zwölf Briefe über die politische Lage der Schweiz« mit Vorschlägen zum Frieden, unterlag aber mit seiner Meinung in der Sitzung des Großraths von Schaffhausen, dem es zufällig zufiel, durch seine Abstimmung den Ausschlag zu geben. — In seine Schaffhausener Zeit fällt auch der größte Theil der großen Arbeit, welche die Grundlage des umfassendsten und wissen-

schäftlich bedeutendsten Werkes seines Lebens bildete, die Vorarbeit zu seinem »Wesen des Protestantismus«. Das Werk beruht auf einer großen Anlage: es will die ganze Ideenfülle dessen darstellen, was wir mit dem Namen Protestantismus bezeichnen. Zu dem Zwecke werden aus der gesammten reformatorischen Literatur die Ideen der Reformatoren in systematischer Ordnung dargestellt, zugleich aber auch kritisch untersucht, was an den in der Periode auftauchenden Vorstellungen inkonsequent oder logisch falsch, was noch katholisch oder subjektiv willkürlich war, so daß sich überall das wahre Wesen von den zufälligen Formen lösen sollte. Das Buch erschien unter dem Titel »Das Wesen des Protestantismus aus den Quellen der Reformation beleuchtet. Schaffhausen 1846—1851« in drei Bänden. (Eine zweite kurzgefaßte, umgearbeitete Auflage erschien 1862.) Der erste Theil gehört der Periode in Schaffhausen an. Er hat rasch den Namen Schenkels in der wissenschaftlichen Welt zu einer angesehenen Stellung gebracht. Im Jahre 1847 sollte er an Nitzschs Stelle nach Bonn kommen, aber die Stürme des folgenden Jahres zerschlugen die förmliche Berufung. Aber als 1849 De Wette in Basel starb, erhielt Schenkels den Ruf als Nachfolger des Lehrers und Freundes, dem er in einem warmen Nachrufe »De Wette und die Bedeutung seiner Theologie für unsere Zeit« ein Denkmal des Dankes setzte. Nachdem er die Verhandlungen wegen eines Rufes nach Halle abgebrochen, erschien er Ostern 1850 an der Stätte seines ersten Wirkens wieder. In diese Basler Zeit fällt die Vollendung seines Werkes. Eine zweite, zwei Jahre später erschienene Schrift »Das Prinzip des Protestantismus« war ein zusammenfassender Abschluß des großen Werkes. Obgleich die Gesichtspunkte, mit denen der Protestantismus beurtheilt wird, vielfach zu theologisch-dogmatische sind, machte dieser große Blick auf das Gesamtgebiet des Protestantismus doch auf die Zeitgenossen bemerklichen Eindruck; auch ergaben die Einzeluntersuchungen viel Anregendes und Neues. Das Werk hat ohne Zweifel auch wesentlich den Ruf begründet, der so rasch ihn von Basel nach Heidelberg abrief. — Hier war durch Rothe's Weggang nach Bonn eine Stelle in der Fakultät zu besetzen. Als man nach Schenkels ausschaute, that man es ohne Zweifel mit dem Bewußtsein, daß eine Kraft wie diese nicht nur für die Theologie, sondern für die damaligen badischen kirchlichen Verhältnisse überhaupt ein dringendes Bedürfnis sei. Es war die Zeit nach der Revolution, die Zeit des Wiederaufbaues aller moralischen Verhältnisse. Das Volk war von den Erregungen der vergangenen Jahre ermüdet, politisch willenlos und für kirchliche Einflüsse empfänglich. Das politische und kirchliche Leben trug den Charakter der Restauration, der Staat zog zur Wiederebefestigung der Ordnung seine bureaukratischen Stränge an, und die katholische Kirche führte ihre Jesuitenmissionen ein. Auch in der evangelischen Kirche war das Bedürfnis, neue und ungewöhnliche Mittel in Bewegung zu setzen. Der Mann, welcher Schenkels Berufung besonders betrieb, war Ullmann, und dieser war es, der schon damals die Versuche begann, die kirchlichen Kräfte Badens zu sammeln und zu einer Wiederbelebung des kirchlichen Lebens im Geiste einer neuen Gläubigkeit im Gegensatz zu dem unter Geistlichen und Gemeinden noch weit verbreiteten rationalistischen Geiste anzuregen. In diesem Streben mußte Schenkels eine vorzügliche Kraft sein. Selten war Wissenschaft und praktisches kirchliches Leben so innig verbunden wie in diesem Schweizer, kaum war eine anregendere, energischere Kraft zur Beeinflussung des öffentlichen Lebens zu finden. Schenkels war konservativ, aber doch nicht in dem Sinne einer beschränkten, engherzigen Orthodorie, sondern in einem auch für die Forderungen der Zeit aufgeschlossenen Geiste. Er vertrat wesentlich dieselbe Vermittelung wie die Mitglieder der Fakultät, ein Ullmann, Umbreit, Hundeshagen und wie sie damals in Deutschland überhaupt auf den Universitäten und in der Literatur die tonangebende war.

Es war der Standpunkt der gläubigen Union, d. h. desjenigen Fortschrittes in der Kirche, der mit dem Wort Union gegeben ist, aber zugleich auch mit der konservativen Festhaltung an dem durch die Union nicht berührten Bekenntnisstande der Kirche. Es war ein Standpunkt, in dem große, noch friedlich nebeneinander ruhende Gegensätze schlummerten. — Gleichwohl lag in der Berufung ein Irrthum. Die Berufenden kannten Schenkel nicht zur Genüge, wenn sie ihn für einen geeigneten Helfer für ihre stillen Restaurationspläne, wenn sie ihn überhaupt für gleichen Geistes mit der herrschenden Richtung hielten. Schenkels Standpunkt war freilich Vermittelung, wie derjenige seiner Freunde; aber während ihre Position in möglichstem Ausweichen gegenüber den Gegensätzen lag, war Schenkels Element die fortgesetzte Auseinandersetzung mit ihnen; während diese die Gegensätze verdeckten und verwischten, legte sie Schenkel fortwährend auseinander. Auch persönlich gab es kaum einen größeren Gegensatz als zwischen dem feinen, aristokratischen, vorsichtigen Ullmann, der still und geräuschlos von oben herab die Verhältnisse zu gestalten dachte mit dem Schweizer Schenkel mit seiner kräftigen, volkstümlichen, durchfahrenden Eigenart. Während die anderen Professoren nach ihren sauber ausgeführten, fein durchdachten Kollegienheften die Welt zu corrigiren dachten, so stand dagegen Schenkel mitten in den Strömungen der Zeit, arbeitend, kämpfend, immer an die öffentliche Meinung appellirend, immer große Kreise in Bewegung setzend, im Kampfe mit scharf geschliffenem, hochgeschwungenem Schwert wider den Radikalismus und gleichzeitig wider die Reaktion. Es war freilich unmöglich, daß in Schenkel die Gegensätze so unvermittelt und friedlich verbunden blieben, wie in den Kreisen der gläubigen Union; seine ganze Natur trieb ihn nach einer Seite hin, aber sie war auch derart, daß sie überhaupt die Verhältnisse auseinandertrieb, daß sie schweigende Gegensätze weckte, daß sie, statt zur Vermittelung, immer mehr zu einem Entweder-Oder drängte. Und so ist es gekommen. Zehn Jahre nach seiner Berufung stand er den damaligen Freunden und Gesinnungsgenossen als der unverföhnlichste Gegner gegenüber; der zum Horte der reaktionären Absichten Berufene wurde der Stein, an dem diese Versuche gründlich scheiterten. — Schenkels Thätigkeit in Heidelberg war nach seiner Gewohnheit bald eine ungemein lebendige und umfassende. Er wurde zum Direktor des evangelischen Predigerseminars und Professor der praktischen Theologie berufen, aber seine Arbeit überschritt diesen Rahmen bei weitem. Er las mit Ausnahme der geschichtlichen Theologie fast über das Gesamtgebiet der Wissenschaft: Homiletik, Liturgik, Katechetik, aber auch Dogmatik, Ethik, Religionsphilosophie, biblische Theologie, Exegese. In den Universitätsgottesdiensten, von denen er selbst den größten Theil zu übernehmen hatte, sammelte er bald durch seine formell sorgfältig gearbeiteten, inhaltlich kraftvollen, zeitgemäßen Predigten eine große Gemeinde um sich. »Evangelische Zeugnisse von Christo. Predigten über Abschnitte aus dem Johannes-Evangelium. Heidelberg bei R. Groos 1853.«; ausgezeichnet waren in der Regel seine »Zeitpredigten«, die in der Zeit des Kampfes großen Eindruck machten. In den Universitätsverhältnissen war er eine geschätzte, praktische Kraft; im Jahre 1856 zum Prorektor gewählt, zeigte er aus Anlaß eines Streites in studentischen Kreisen eine ungewöhnliche, unerschrockene Thatkraft; als die Corps die Alleinberechtigung des Farbentragens beanspruchten und eigenmächtig durchzusetzen versuchten, schreckte der Prorektor nicht vor dem Entschlusse zurück, sämtliche Corps aufzulösen, obgleich die darauf folgenden stürmischen Bewegungen zu erwarten waren. In fast allen Zweigen des allgemeineren kirchlichen Lebens entdecken wir seine Anwesenheit: er ist Mitglied des Centralausschusses des Gustav-Adolf-Vereins, im Interesse der inneren Mission hielt er (1852) viel besuchte und bewunderte Vorträge in Darmstadt, Frankfurt, Wiesbaden (»Ueber das Wesen des christlichen

Glaubens«. Frankfurt 1854). Auf dem Kirchentag zu Berlin 1853 gab er ein vielbeachtetes, begrüßtes und bekämpftes Botum über die Bekenntnisfrage ab, und auf der Versammlung der Evangelischen Allianz in Berlin 1857 hielt er einen Vortrag über die Frage: »Wie hat sich die evangelische Kirche dem aggressiven Verfahren der römischen Kirche gegenüber zu verhalten?« Unausgesetzte wissenschaftliche Arbeit begleitet diese vielgegliederte, praktische Thätigkeit; in wenigen Jahren erscheint eine ganze Reihe kleinerer oder größerer Werke. »Gespräche über Protestantismus und Katholizismus« (2 Bände. Heidelberg 1852) behandeln in gewandt gehandhabter Gesprächsform alle zwischen den beiden Systemen hervortretenden Differenzfragen sowohl auf dem theoretischen als auf dem praktischen Gebiete mit starkem Reflexlicht in die innerkirchlichen Fragen des Protestantismus. Sie erschienen im gleichen Jahre mit jenem schon erwähnten zusammenfassenden Werk, dem »Prinzip des Protestantismus«. Sowohl sein praktisches Interesse als sein wissenschaftliches Studium ist in dieser Zeit ganz besonders der Union gewidmet, in welcher er die normale, zeitgemäße und zugleich ursprüngliche Erscheinungsform des Protestantismus erblickt. Das 1855 bei R. Groos in Heidelberg erschienene Buch über den »Unionsberuf des Protestantismus« behandelt die Unionsfrage wissenschaftlich. Es weist nach, daß die Union das ursprüngliche Wesen des Protestantismus, die Konfession erst seine sekundäre Erscheinung ist und daß in Folge dessen auch ein geschichtlich nachweisbares Streben durch den Protestantismus gehe, die konfessionelle Trennung aufzuheben. Die Frage, inwiefern noch neben der Union die Autorität des Bekenntnisses aufrecht zu erhalten sei, findet eine noch vielfach schwankende Beantwortung; im Allgemeinen steht die Schrift noch auf dem Standpunkt der sogenannten positiven Union, welche die Autorität des Bekenntnisses nicht antasten will und nur die Differenzpunkte in den Hintergrund treten läßt. Auf der gleichen Ideenlinie liegt das nachfolgende Buch geschichtlichen Inhalts: »Die Reformatoren und die Reformation. 1851.« Sie bietet uns eine lebendige Zeichnung der vier Hauptreformatoren und ihrer Ideen, aber auch hier ist das Endergebniß der vergleichenden Geschichtsbetrachtung die Nothwendigkeit der Union. Im Jahre 1854 erscheint das Werk, welches neben dem »Wesen des Protestantismus« als sein Hauptwerk zu betrachten ist: »Die christliche Dogmatik vom Standpunkte des Gewissens aus dargestellt. 2 Bände. Wiesbaden. Kreidel und Niederer. 1858.« Sie baut auf Schleiermachers grundlegender Theologie auf, aber sie will eine Erweiterung des Schleiermacher'schen Prinzips. Hat jener die religiöse Lehre auf dem Wege einer Analyse des religiösen Gefühls gefunden, so setzt Schenkel an die Stelle des Gefühls das Gewissen, er erhebt also das Organ für die sittlichen Handlungen auch zum Organ für den Glauben. Der Standpunkt der Vermittlung findet darin seinen Ausdruck. Das Gewissen an diesem Orte bedeutet ebenso sehr das wissenschaftliche Gewissen, welches dem geistigen Zeitbedürfniß Rechnung tragen muß, als das religiös-kirchliche Gewissen, welches der wissenschaftlichen Kritik die Grenzen zieht, wo ein religiöses Bedürfniß in Frage kommt. Hat das in formeller Hinsicht vortrefflich gearbeitete Buch damit dem kirchlichen Durchschnittsbewußtsein der Zeit entsprochen, so lag anderseits ein gewisser unklarer, schillernder Charakter der Lehrausführung in der Natur des Standpunktes. Mit der rationalen Grundlage verbindet sich eine Accomodation an die Vorstellungen und die Sprache der kirchlichen Dogmatik. Christus ist der Mittelpunkt der Menschheit, in dem die Idee der Menschheit vollendet ist, insofern ein voller Mensch, aber zugleich der Gottmensch, insofern sich in seinem Personleben Gott vollkommen geoffenbart hat. — Der von der größten Energie getragene Theil seiner Kraft gehörte auch jetzt wieder dem öffentlichen Leben der Kirche und seinen Gegensätzen. Schon die ersten Heidelberger Jahre brachten Anlaß zum Kampfe. Es war die Zeit, in welcher die katholische Kirche mit

neuem Selbstbewußtsein und zielbewußter Kraft sich der pessimistischen Volksstimmung zu bemächtigen begann und namentlich die Jesuitenmissionen als Agitationsmittel in's Werk setzte. Als im Jahre 1851 auch in Heidelberg eine Mission veranstaltet wurde, hielt Schenkel unter großem Beifall, wenn auch nicht aller Universitätskreise, so doch in hohem Grade der protestantischen Gemeinde polemische Predigten gegen die Feinde des Protestantismus; diesem Kampf von der Kanzel folgte bald ein literarisches Gefecht mit dem Freiburger Professor und Volkschriftsteller Alban Stolz (gegen »Diamant und Glas« »Fels und Sand«, gegen »Klinge ohne Hest« »Gesetzeskirche und Glaubenskirche«). Aus diesen Kämpfen erwuchsen endlich die schon erwähnten Gespräche über Protestantismus und Katholizismus. Im Jahre 1852 übernahm er gemeinsam mit dem Hosprediger Palmer in Darmstadt die Redaktion der »Allgemeinen Kirchenzeitung«, wodurch er in den Stand gesetzt war, in alle aufstauchenden Fragen der Zeit einzugreifen. Die Zeitung, die jeden andern Tag erschien, gewann durch seinen Antheil wesentlich an Bedeutung. Die leitenden Artikel aus seiner Feder, die zum Anfang jedes Halbjahres alle laufenden Fragen besprachen, waren formell immer meisterhaft geschrieben und haben viel Beachtung gefunden. Der Inhalt derselben ist ein fortwährender Kampf nach rechts und nach links, gegen die reaktionären, konfessionell lutherischen Bestrebungen, die sich an die Namen Hengstenberg und Stahl knüpfen, anderseits gegen den freigemeindlichen Radikalismus und die pantheistische Philosophie, nicht selten auch gegen den in seinen ersten Anfängen sich sammelnden kirchlichen Liberalismus. Es gab von nun an keine Frage von Bedeutung, an welcher sich Schenkel nicht betheiligt hätte, und da sein Auftreten immer ein sehr bemerkbares war, fast kein Jahr, in dem sein Name nicht in der Welt Mund war. Dabei tritt in den ersten Jahren seine konservative Neigung entschieden in den Vordergrund, und mehr als einmal verband sich im Urtheil der Zeitgenossen sein Name mit den stärksten reaktionären Bestrebungen der Zeit. In Bremen spielte damals der Pastor Dulon'sche Streit. Pastor Dulon mißbrauchte die Kanzel zu einer äußerst wegwerfenden Kritik der evangelischen Kirche und zu einer demagogischen Verkündigung politischer und sozialistischer Ideen radikalster Art. Als eine Agitation gegen ihn an seiner Gemeinde selbst Widerstand fand, wandte sich der Bremer Rath an die Heidelberger Theologische Fakultät um Begutachtung der Angelegenheit. Schenkel, der im Auftrage der Fakultät das Gutachten abfaßte, verlangte ohne Weiteres die Absetzung Dulons als eine Pflicht, die der Staat gegenüber der Gemeinde, der Bremer kirchlichen Ordnung und der Gesamtkirche gegenüber zu erfüllen habe. Er hat auch die volle Verantwortlichkeit des Schrittes auf sich genommen und den zahlreichen Gegnern gegenüber seine Handlungsweise überzeugungsvoll vertheidigt. (Gutachten erschienen bei C. Groos 1882 und Allgemeine Kirchenzeitung.) Schwieriger war die Rechtfertigung in einem zweiten ähnlichen Falle, wo es sich nicht um die kirchliche, sondern die akademische Lehrfreiheit handelte. Dem damaligen Privatdozenten der Philosophie Runo Fischer wurde auf Antrag des Oberkirchenraths durch das Ministerium ohne weitere Begründung das Recht, Vorlesungen zu halten, plötzlich entzogen. Dieses aufsehenerregende Ereigniß wurde auf eine Anregung Schenkels zurückgeführt, wenigstens hat Schenkel kein Bedenken getragen, die Handlungsweise der Regierung öffentlich zu rechtfertigen. Ein Artikel der Allgemeinen Kirchenzeitung 1854 »Christenthum und modernes Philosophenthum« sucht den Schritt mit der Unvereinbarkeit des Pantheismus mit der christlichen Religion zu begründen; auch gab Schenkel im Senat ein Votum im gleichen Sinne ab. Eine heftige Debatte zwischen den Betheiligten machte den Fall zu einem großes Aufsehen erregenden in Deutschland; die öffentliche Meinung nahm Partei gegen Schenkel und Viele hatten im Jahr 1863, als er in der gleichen

Lage war wie seine früheren Gegner, zu seinem Schaden noch nicht vergessen, was 1853 geschehen war. (Vgl. Allgemeine Kirchenzeitung und Protestantische Kirchenzeitung 1854. K. Fischer. Das Interdict meiner Vorlesungen. Die Apologie meiner Lehre. Mannheim 1854.) Auch sonst zieht sich die Betonung des Bekenntnisses und seiner autoritativen Geltung trotz des steten Kampfes gegen den Konfessionalismus durch alle seine Veröffentlichungen in der ersten Hälfte der 50er Jahre. In einer Debatte zwischen Hundeshagen und dem liberalen Zittel über den badischen Bekenntnißstand nimmt er für den Ersteren Partei und gegen die »bekenntnißlose Union«, wie er die in Preußen sich bildende, um Schleiermachers Geist sammelnde Partei der Protestantischen Kirchenzeitung nennt, zieht er nicht selten lebhaft zu Felde. — Aber neben dieser fast leidenschaftlichen Erregbarkeit gegenüber den radikalen Erscheinungen der Zeit fehlte auch in derselben Zeit die gleiche Empfindlichkeit nicht gegenüber den wirklich reaktionären Bestrebungen. Es waren in der That in ihm immer zwei Menschen, ein Mensch der kirchlichen Ordnung und ein Mensch protestantischer Freiheit, und beide immer lebendig, immer energisch. Während sie in ihm selbst eine Grenzlinie suchen, wo sie sich treffen und vereinigen, aber die Linien immer wieder von neuem abstecken, so treten sie nach außen hin immer lebhaft heraus und bieten in ihrer Gegensätzlichkeit dem Zuschauer oft ein räthselhaftes, widersprechend scheinendes Bild. Schärfer kann eine Sprache nicht sein als die, welche er gegen die damals in Preußen auf die Zerstörung der Union gerichteten Bestrebungen führt. Auch innerhalb seiner eigenen Richtung ist er immer die warnende Stimme vor zunehmendem Buchstabendienst und vor Geistesknechtschaft. Es waren namentlich zweierlei Versuche zur Restaurirung des kirchlichen Lebens, welche damals in Aufschwung kamen. Der eine war eine größere Autorität der Bekenntnißschriften, der andere eine Bereicherung des protestantischen Gottesdienstes, oder, wie der Ausdruck der Zeit war, eine »Vermehrung der Andachtsmittel«. Beiden Bestrebungen stand Schenkel mit großen Bedenken gegenüber. Als der Kirchentag in Berlin 1853 sich feierlich zur Augsburger Konfession bekannte, hielt Schenkel eine Rede, in welcher er sich zwar auch diesem Bekenntniß anschloß, aber scharf hervorhob, daß das Bekenntniß keine Fessel des Buchstabens, sondern nur ein »Panier des einheitlichen Glaubens« sein dürfe. Hengstenberg hat in dieser Rede schon die ganze Gefährlichkeit des Mannes für die Sache der Bekenntnißautorität erkannt. Auf's empfindlichste aber wurde der reformirte Schweizer durch die reaktionären Versuche in den gottesdienstlichen Formen betroffen; an diesem Punkte sollte später die entscheidende Wendung seines öffentlichen Wirkens eintreten. Je stärker diese Bestrebungen hervortraten — und jedes Jahr bringt in diesem Jahrzehnt eine Steigerung — desto mehr wendet sich Schenkels polemisches Pathos gegen rechts hin. Mit jedem Jahre — in demselben Grade als die Strömung der Zeit reaktionärer wurde — wurden auch seine positiven Anschauungen von der Kirche protestantischer und freier. Im Jahr 1856 begrüßt er freudig die Bunsen'sche Schrift »Die Zeichen der Zeit«; sie schreibt ihm aus der Seele, wenn sie den mit dem Absolutismus des Staates sich verbindenden Hierarchismus als die Gefahr der Zeit schildert, andererseits das protestantische Gewissen und die protestantische Gemeinde als die Grundpfeiler der Kirche kennzeichnet. Entschieden nimmt er in dem Kampfe zwischen Bunsen und Stahl-Hengstenberg über den Kirchenbegriff für den Ersteren Partei und bekämpft schneidig den Kirchenbegriff Stahls, der die Kirche katholisirend als eine heilige Institution über der Gemeinde und das Bekenntniß als eine auf besonderer Erleuchtung beruhende besondere Art von Offenbarung definiert. Im Gegensatz dazu fordert er schon 1857 das Recht der Gemeinde und zum Schutze vor der Hierarchie eine Gemeindeverfassung. Daß diese Entwicklung

schließlich zu einem entschiedenen und plötzlichen Bruch mit der Vergangenheit führte, dazu gaben die badischen Verhältnisse die unmittelbare Veranlassung. — Wir kennen schon die badischen Verhältnisse, als Schenkel in dieselben eintrat. Eine starke konservative Strömung unter Leitung Ullmanns war das Gegengewicht gegen die auflösende Wirkung der Revolutionsjahre. Die Strömung nahm aber immer mehr, ohne daß die Führer selbst darüber klar waren, einen reaktionären Charakter an. — Die »Durlacher Konferenzen«, die Sammlung der konservativ gesinnten, meist pietistischen Geistlichkeit unter Ullmanns Leitung entwickelte stufenweise ein Programm für die badische Landeskirche, welches immer mehr auf eine völlige Umgestaltung aller Verhältnisse im Geiste des Pietismus und der Bekenntnisautorität hinauskommt. Auch Schenkel nahm anfangs an diesen Versammlungen theil, nicht ohne weitgehende Zugeständnisse an ihre Forderungen. Aber schon die Thatsache, daß er niemals um ein Referat gebeten wurde, deutet an, daß ein sympathisches Verhältniß nie bestanden hat und immer weniger bestand; vielleicht waren die von ihm und Hundeshagen veranstalteten Versammlungen von Kirchengemeinderäthen in Auerbach an der Bergstraße, welche vorzugsweise die Aufgaben der Gemeinden und Kirchengemeinderäthe in Berathung zogen, in einem gewissen Gegensatz gegen jene geistlichen Konferenzen. Die akademischen Berathungen der Konferenz sollten aber bald eine verhängnißvolle praktische Bedeutung erhalten. Im Jahr 1853 wurde Ullmann Prälat, bald sogar der Vorsitzende des Oberkirchenraths, Bähr, ein Spezialist in Kultusfragen, an seiner Seite. Die Generalsynode vom Jahr 1855 bildet die Krönung dieser reaktionären Strömung. Sie vollzieht das Programm der Durlacher Konferenzen. Eine Versammlung, in welcher die liberale Richtung nicht mit einer Stimme vertreten war, die Heidelberger Professoren Rothe, Hundeshagen, Plitt einer geschlossenen orthodoxen Majorität gegenüber standen, war nur eine Erweiterung des Kirchenregiments, welches entschlossen war, rücksichtslos seine Reformen durchzusetzen. Die Synode, deren Verhandlungen sehr geheim gehalten wurden, beschloß einen neuen bekennnißmäßigen Katechismus und eine neue biblische Geschichte an Stelle der zu frei erzählenden Hebel'schen. In der Bekenntnißfrage erhielt die Giltigkeit der Bekenntnisse eine scharfe Formulirung, und nur mit großer Mühe gelang es einer Minderheit, einen Satz zur Rettung der freien Schriftforschung hinzuzufügen. Die Kirchengemeinderäthe sollten künftig nicht mehr durch die Gemeinde gewählt, sondern kooptirt werden. Das Predigerseminar sollte in ein Konvikt verwandelt werden. Die Forderung einer neuen Kirchenzucht mit Exkommunikationsrechten mußte noch zurückgestellt werden. Der wichtigste Beschluß war aber derjenige einer neuen Gottesdienstordnung, welche in den Grundzügen festgestellt wurde und deren Ausarbeitung vertrauensvoll dem Oberkirchenrath überlassen wurde. Schenkel befand sich wegen Erkrankung nicht in der Synode, auch schwieg er so lange, bis der wichtigste Beschluß, dessen nähere Gestaltung er noch nicht kannte, zur Ausführung gelangte. Im September 1858 erschien die Agende; sie sollte der Anlaß zu einem Sturm werden, wie ihn die ev. Landeskirche Badens noch nie erlebt hatte, zugleich aber auch zu einem totalen Umschwung aller kirchlichen Verhältnisse. Das Kirchenbuch übertraf die gehegten Befürchtungen bei weitem; die ernststen Mahnungen, welche die Synodalen Rothe, Hundeshagen, Haafz und besonders Plitt ausgesprochen hatten, waren ganz unbeachtet geblieben. Zwar wurde neben dem Maximum noch ein Minimum gottesdienstlicher Formen als Uebergang gestattet, aber der ganze Gedanke einer Vermehrung der Gottesdienstformen erschien den in diesem Punkt reformirt und rationalistisch erzogenen Gemeinden des Landes in jener Zeit ein katholischer, für das protestantische Bewußtsein unerträglicher. Zudem erschien die Agende als ein Ausfluß der immer mißliebiger werdenden allgemeinen Reaktion. So

zeigte sich bald, daß man der protestantischen Gemeinde nichts aufdrängen darf, was ihr innerlich fremd ist, auch wenn es an sich berechtigt wäre. An dieser Agende kam der bis jetzt zu schlummern scheinende Volksgeist urplötzlich zu einem zornigen Ausbruche von wahrhaft erstaunlicher Kraft. Schenkel war in hohem Grade der Ausdruck dieser Stimmung. Von allen Versuchen zur Neubelebung des kirchlichen Lebens von oben herunter war seinem geschärften reformirten Bewußtsein keiner antipathischer als der auf »Vermehrung der Andachtsmittel« gerichtete. Er eröffnete die Opposition gegen das neue Kirchenbuch mit einem vortrefflich geschriebenen Artikel in der Allgemeinen Kirchenzeitung, in welchem er nachweist, daß der bestehende einfache Gottesdienst mit Gebet, Gesang und Predigt der Gottesdienst von spezifisch südwestdeutschem Charakter seit Reformationszeiten her ist und dagegen protestirt, daß an seine Stelle die gänzlich fremdartige, dem reformirten Elemente im Lande völlig Gewalt anthuende »Lutherische Messe« gesetzt werde. Auf die Worte folgten Thaten. Die Gemeinde Mannheim verweigerte die Annahme der neuen Ordnung, in Heidelberg veranlaßte eine von Ludwig Häusser verfaßte Verwahrung eine Deputation an den Großherzog mit der Bitte um Aufschub der Einführung bis zur nächsten Generalsynode. Diesen Beispielen folgte bald eine große Menge kleinerer Gemeinden im Ober- und Unterland; wo nicht ein sehr energischer Einfluß von Seiten der Geistlichen auf die Gemeinden ausgeübt wurde, da schloß sich in der Regel auch die Gemeinde der Bewegung an; es kam vor, daß Gemeinden die Kirche verließen, als ihnen die Zumuthung der neuen Gottesdienstform gemacht wurde. Ein heftiger literarischer und publizistischer Kampf, namentlich auch der Streit zwischen Ludwig Häusser und Hosprediger Benschlag, hielt die Aufregung noch lange aufrecht. Die Erhebung fand glücklicher Weise einen Fürsten, der sie verstand. Der Großherzog erklärte sofort, jeden Gewissenszwang vermeiden zu wollen. Der Wunsch Schenkels, daß die Einführung der Agende bis zur nächsten Synode unterbleibe, ging zwar nicht in Erfüllung, aber die Forderung beschränkte sich auf das Minimum und noch mit der Befugniß für die Kirchengemeinden, zu streichen, was ihrem Gewissen widerstrebe. Die Seele dieser großen und erfolgreichen Bewegung war Schenkel. So thöricht die Meinung wäre, eine Bewegung von dieser Volksthümlichkeit sei künstlich gemacht gewesen, so zweifellos ist es, daß die Organisation der Bewegung, ihre imposante Einheitlichkeit und Energie ein Werk Schenkels ist. Er hatte sich als ein Volksführer von hervorragendem Talent bewährt. Mit einem Schlage war er auch eine volksthümliche Persönlichkeit geworden. Zwar seine bisherigen Freunde und Gesinnungsgenossen, auch die an der Fakultät, wie Hundeshagen und Plitt, waren mit ihm für immer zerfallen, dagegen fiel die Scheidewand, welche ihn bisher von den »Liberalen« trennte, völlig. Rasch bildete sich jetzt eine liberal-kirchliche Partei mit den Führern Schenkel, Häusser, Bittel, Schellenberg, welcher der größte Theil des protestantischen Bürgerthums freudig zusiel. Die Wandlung, die damals mit Schenkel vorgegangen war, that sich im Neujahrskartikel der Allg. Kirchenzeitung lebhaft kund, es ist ein Absagebrief an die »Vermittlung«, die ihre Aufgabe jetzt erfüllt habe, der Gegenwart aber, die keine unklaren Vertuschungen mehr dulde, nicht mehr gewachsen sei. Die Allg. Kirchenzeitung war aber für ihn jetzt nicht mehr das richtige Organ, er trat aus der Redaktion dieses Blattes der Vermittlung aus und gründete eine neue Zeitschrift unter dem Titel: Allgemeine kirchliche Zeitschrift. Elberfeld, R. V. Friderichs, welche 1859 zum ersten Mal erschien. Die neue protestantische Partei beherrschte die Lage; während die politischen Kräfte noch schliefen, war sie schon eine selbstbewußte, aktionskräftige Macht geworden. Sie sollte aber bald auch die Mutter neu erwachter politischer Triebkräfte werden. Schon das folgende Jahr brachte den Anlaß zu einer neuen Volkserhebung durch den Abschluß des Konfordsats

mit Rom. Als das Ministerium Stengel die heftigen Konflikte zwischen Regierung und Kurie, welche in den letzten Jahren das Land erschütterten, durch den Abschluß einer Vereinbarung, welche der Kirche sehr weitgehende Zugeständnisse machte, zu beseitigen suchte, trat die Volksstimmung sofort wieder mit dem Selbstbewußtsein auf, welches sie durch die Agendenbewegung erlangt hatte. Schenkel war auch hier wieder der erste, der aufstand. Am 28. November 1859 sprach eine nach Durlach berufene Versammlung durch die Redner Häuffer, Bittel und Schenkel kräftige Proteste aus. Am 29. und 30. März 1860 verwarf die Kammer unter einem ungeheuren Jubel der Bevölkerung das Konkordat und der Großherzog bewahrte auch diesmal die Fühlung mit seinem Volke. Das Konkordat fiel und die bekannte Proklamation vom 7. April eröffnete für Baden eine neue Aera. Dieser politische Umschwung vollendete auch den kirchlichen. Nachdem ein liberales Ministerium an die Regierung gekommen war, waren auch die Tage des bisherigen Kirchenregiments gezählt. Ullmann trat mit Neujahr 1861 in den Ruhestand, bald darauf auch Bähr, der Vater der verhängnißvollen Agende, während den Hofprediger Benschlag ein Ruf nach Halle aus seiner peinlichen Lage befreite. Gleichzeitig aber erhielt die ev. Kirche den Auftrag zur Ausführung der Selbständigkeit, die ihr durch die Proklamation vom 7. April verheißen war und jetzt gesetzlich gegeben wurde, sich neu zu organisiren. Schenkel gibt für diesen neuen Aufbau der Landeskirche sofort das Stichwort aus, es lautet: Gemeindeprinzip. In der Hauptsache hatte er es schon in seinem »Wesen des Protestantismus«, kurz programmäßig auch in jenem Artikel über die Agende ausgeführt, jetzt entwickelte er es ausführlich in einer Schrift »Die Erneuerung der deutschen ev. Kirche nach den Grundsätzen der Reformation« (Gotha bei Perthes 1860). Das Gemeindeprinzip, das in einer auf Grund der Gemeinde sich aufbauenden Verfassung sich verwirklicht, ist das wahrhaft protestantische Prinzip, bildet also den Anfang jeder wahrhaft protestantischen Reform; unter seiner Voraussetzung eröffnet Schenkel eine große Perspektive in die Zukunft der ev. Kirche in Deutschland. Eine Durlacher Konferenz im Jahre 1861 entwarf die Grundlinien einer Verfassung nach Maßgabe des Gemeindeprinzips. Rasch erfüllten sich auch diese Wünsche. Der außerordentlichen Generalsynode von 1861 wurde der Entwurf einer Verfassung vorgelegt, welche nach dem Vorbilde der Oldenburgischen Verfassung das »Gemeindeprinzip« in gemäßigter Form zur Geltung brachte, zugleich aber auch der Kirche dem Staate gegenüber eine selbständige Stellung verlieh, und die Synode, obgleich noch nach altem Modus gewählt, aber hervorgegangen aus der starken Strömung der öffentlichen Meinung, nahm den Entwurf an. Das waren die weittragenden Erfolge der Agendenbewegung und Schenkel war in der ganzen Bewegung die hauptsächlichste treibende Kraft. Sein Einfluß im Gange unserer kirchlichen Entwicklung war in dieser Zeit unstreitig ein maßgebender. Er war der Führer der herrschenden Partei, er war ein Führer in der Synode, er nahm als Mitglied des General-Synodalausschusses auch unmittelbar an der Kirchenregierung selbst theil. In dieser Zeit geschah nichts, was nicht entweder von Schenkel ausging, oder wenigstens Schenkels Beifall hatte. Als am 3. Juni 1863 das ev. Predigerseminar sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feierte, fiel das Fest weit über seine Bedeutung hinaus großartig aus: es war zugleich ein Ehrenfest des Mannes, dessen Thatkraft die badische Kirche eine Wiedergeburt zu verdanken hatte, eine Huldigung, an welcher Regierung und Universität und die evangelische Geistlichkeit in großer Zahl sich beteiligte. (Zu diesem Anlaß schrieb Schenkel »Die Bildung der ev. Theologen« 1863.) Daß bei solchen Erfolgen nicht nur in Schenkel, sondern noch vielen andern sich das Gefühl regte, daß eine neue reformatorische Zeit für die evangelische Kirche im Anbruch sei, ist leicht ver-

ständig. Waren doch nicht nur in Baden, sondern auch in der Pfalz und in Hannover ähnliche Volksbewegungen zum Durchbruch gekommen. Daß die Bewegung, wie sie hier an verschiedenen Punkten Deutschlands stattfand, eine deutschnationale werden muß, das ist eine Ueberzeugung, welcher Schenkel auch schon in seiner Schrift »Die kirchliche Frage und ihre protestantische Lösung.« Elberfeld 1862. einen Ausdruck gibt. Jetzt tritt er und seine Freunde dem Gedanken nahe, die badische Bewegung wirklich zu einer deutschen zu erweitern, oder mit andern Worten eine deutsche kirchlich liberale Partei zu gründen. Zum ersten Male war in Baden der Begriff einer liberalen Partei auch auf das kirchliche Leben angewandt worden, es war eine protestantische Volkspartei im besten Sinne des Wortes geworden, und sie hatte wohlthätige und bleibende Ziele erreicht. Sie hatte im Süddeutschen Ev.-Prot. Wochenblatt ihr Organ und die Durlacher Konferenzen, das Gegenbild jener früheren Reaktionskonferenzen, waren ihre kräftigen Lebensäußerungen in jedem gegebenen Moment. Warum sollte sich diese Parteibildung nicht mit dem gleichen Erfolge auf Deutschland anwenden? Der Gedanke fand umsomehr Nahrung, als in Preußen nach kurzer liberaler Periode im Anfang der Regierung des Prinzregenten wieder eine Reaktion eingetreten war und das Regierungssystem des Herrn v. Mühler schwer auf der Kirche lastete. Die Durlacher Konferenz vom 3. August 1863 beschloß auf eine Rede Schenkels hin zur Gründung eines »Deutschen Protestantenvereins« eine vorbereitende Versammlung zu berufen, und schon am 30. September fand in Frankfurt a. M. eine aus ganz Deutschland, auch von Politikern wie Bluntschli, Bennigsen, Detter besuchte protestantische Notabelnversammlung statt, welche den beabsichtigten Verein thatsächlich in's Leben rief. Während Rothe den großen Grundgedanken des Vereins: die Nothwendigkeit einer Wiederver söhnung der Kirche mit der ihr entfremdeten Zeitbildung durch eine allmähliche Reform ihrer selbst, entwickelte, war Schenkel die Triebfeder, der Organisator, der geschickte Vertheidiger seiner Zweckmäßigkeit, der geistige Leiter. Bluntschli wurde der erste Präsident des Vereins, Schenkel Vicepräsident, Heidelberg der leitende Mittelpunkt. (Vgl. Schenkel. Der Deutsche Protestantenverein. Wiesbaden 1868.) Rasch entfaltete sich auch der Verein und gliederte sich in Zweigvereine, die bald in keinem Theile Deutschlands fehlten. Jedes Jahr, wenn nicht die kriegerischen Ereignisse des Jahrzehnts die Abhaltung unmöglich machten, fand ein Protestantentag statt, der sich mit allen wichtigen Zeitfragen beschäftigte. Raum kann man sich ein Leben aufstrebender und erfolgreicher denken als das Leben Schenkels vom Jahr 1858 bis 1863. Es war ein rasches, ungehemmtes Aufsteigen an Bedeutung, Einfluß und Popularität. Das Jahr 1864 bedeutet aber einen mächtigen Rückschlag. Es war ein Jahr, welches auf das ganze nachfolgende Leben eine trübende Wirkung ausgeübt hat. Es war ohne Zweifel auch kein glücklicher Gedanke, den Schenkel in einem Augenblick der gespanntesten Lage, als die in Baden überwundene Partei auf eine Stunde der Gerechtigkeit und eine günstige Gelegenheit des Gegenschlages wartete, angeregt von dem ungeheuren Erfolg des Lebens Jesu von Renan, faßte, den Gedanken nämlich, dem französischen Werke ein deutsches gegenüber zu stellen. Er glaubte damit dem Bedürfniß der Gemeinde, deren religiöses Interesse sich in den letzten Jahren so lebendig erwiesen hatte, entgegenzukommen, und konnte das Werk mit um so besserem Gewissen unternehmen, als die Resultate der deutschen Kritik, auf die er fußte, sich wesentlich positiver gestaltet hatten als bei Strauß und Renan und zum religiösen Bewußtsein der gebildeten Gemeinde in keinem Mißverhältnisse stand. Das »Charakterbild Jesu« (Wiesbaden bei Niedner 1864), auch als Volksausgabe 1864, nach dem Protestkampfe revidirt 1872, war durchaus kein radikales Buch, viele andere Werke von viel entschiedenerem Charakter sind

unbeanstandet geblieben. Gibt der Verfasser auch manche Erzählung der Evangelien als sagenhaft auf, so findet er doch in der Regel einen historischen Kern darin oder es sind Erzählungen, die auch in konservativen Kreisen Beanstandung zu finden pflegen. Die Wunder werden als Thatsachen nicht schlechthin geleugnet, z. B. die Heilungen sind Wirkungen einer bei Jesus vorhandenen ungewöhnlichen Naturgabe. Zweifel konnte in der wichtigen Frage der Auferstehung obwalten, ob der Verfasser die Erscheinungen als Visionen faßt oder als reale Offenbarungen eines auferstandenen, verklärten Christus. Die späteren Ausgaben haben die Darstellung in letzterem Sinne erklärt. Aber der Reflex, der von den Zeitkämpfen überall im Buche zu finden war, und das Odium, das von den erfolgreichen badischen Kämpfen her auf dem Namen des Verfassers lag, genügten, eine Feindschaft hervorzurufen, wie sie selten noch ein Buch erlebt haben mag. Am 2. Juni 1864 erließen 119 badische Pfarrer einen Protest, in welchem sie erklären: Da Dr. Schenkel die Grundlehren des Christenthums, die Menschwerdung, die übernatürliche Geburt, die Sündlosigkeit, die Wunder, die Auferstehung u. s. w. leugne, so habe er sich damit unfähig gemacht, ein kirchliches Lehramt zu bekleiden. Die Protesterheber erwarteten von der Behörde die Absetzung des Seminardirektors. Am 13. Juli sammelte eine Durlacher Versammlung die Kräfte der liberalen Partei, diese Bedrohung der Lehrfreiheit abzuwehren; vor großer, bewegter Versammlung sprachen Holtzmann und Bluntschli, Ersterer zum Nachweis des wissenschaftlichen Unrechts der Protesterheber, Letzterer zur Vertheidigung des Rechts protestantischer Lehrfreiheit. In einem Erlaß vom 17. August antwortete der Oberkirchenrath auf den ihm überreichten Protest. Er weist die Protestirenden ab, theils aus dem allgemeinen Grunde, weil die protestantische Kirche die wissenschaftliche Bewegung und ihre Freiheit nicht entbehren könne, theils aus den besonderen kirchenrechtlichen Verhältnissen Badens, die (Kirchenrathsinstruktion vom Jahr 1797) nur in dem Falle ein Einschreiten zulassen, wenn ein Lehrer der Landeskirche die »Regierungsgewalt Christi« antaste. Eine erneute Vorstellung der Protesterheber an den Oberkirchenrath wurde scharf abgewiesen. Aber die Bewegung war damit keineswegs zu Ende. Vielmehr nahm sie jetzt Dimensionen an, die man nur versteht, wenn man erwägt, daß die badische Bewegung mit ihren Erfolgen die in Deutschland herrschende orthodoxe Richtung längst in die größte Besorgniß versetzt hatte und daß man die Zeit für gekommen erachtete, einen Feldzug zu unternehmen, der nicht nur Schenkel traf, sondern den ganzen badischen Liberalismus. Es erfolgte eine Erhebung der gesammten ganzen und halben Orthodorie von den bayerischen Alpen an bis zur Nordgrenze Schleswigs, ja noch über Deutschlands Grenzen hinaus. Zwar die Demonstration, die auf dem Kirchentag zu Altenburg beabsichtigt war, fiel dadurch ins Wasser, daß der Referent Benschlag das »Leben Jesu« in einer Weise behandelte, die prinzipiell wenig Unterschied zeigt von derjenigen des Angeklagten. Dafür aber folgte Diöcese auf Diöcese, Konferenz auf Konferenz mit Protesten wider Schenkel, oft in der wunderlichsten prophetischen und apokalyptischen Ausdrucksweise und regelrechten Anathemaformeln; man zählt 6248 Pastoren, welche an diesem Kriege mit Namensunterschrift theilgenommen haben. Aber nicht nur die Geistlichen in Süd und Nord, sondern — als die Protesterheber ihren Protest auch den auswärtigen Kirchenregierungen vorgelegt hatten — auch der preußische Oberkirchenrath mischte sich, durch einen Erlaß vom 8. Dezember 1864, in die große Angelegenheit, indem er erklärte, daß er sich nicht hincinmischen wolle und auch nicht wünsche, daß sich die Konsistorien einmischen, thatsächlich aber eine Verurtheilung Schenkels und der badischen Kirche aussprach. (Vgl. Hausrath. D. F. Strauß. 2. Band.) Die Rückwirkung dieses unerhörten Massen-

bannes auf Schenkel war eine tiefe und nachhaltige. Er wurde da getroffen, wo seine Natur am empfindlichsten war; er ertrug nichts schwerer als die Empfindung, außerhalb der großen Strömungen gedrängt zu sein, als das Gefühl der Isolirung. Immer befand er sich sonst in der Mitte des breiten Stromes, immer, und gerade in letzter Zeit besonders, war er von der großen Zeitströmung getragen. Jetzt fühlte er sich nach der einen Seite hin plötzlich hinausgedrängt, und der Gegendruck von der Seite her, auf die er sich stützte, zeigte sich nicht stark genug. Mit unverhohlener Schadenfreude trat gerade jetzt auch die radikale Richtung hervor. Strauß erhebt nach der Durlacher Versammlung in der Nationalzeitung die Frage, ob es denn auch der Mühe werth sei, für eine Schrift wie die Schenkel'sche diesen Apparat in Bewegung zu setzen. Bald darauf folgt die Streitschrift »Die Halben und die Ganzen« (1865). Sie meinte damit Schenkel und Hengstenberg, zielte aber vorwiegend nach den »Halbheiten« des Schenkel'schen Buches. Mehr aber als dieser Angriff von links, den er mit gewohnter Tapferkeit zurückschlug, mußte ihn die Abwendung mancher bisher befreundeter Kreise empfindlich berühren. Nach den mehrjährigen unausgesetzten kirchlichen Kämpfen veranlaßte dieser letzte große Sturm eine weitgehende Ermüdung. In bürgerlichen Kreisen verminderte sich das Interesse und die Geistlichen verlangten nach Frieden. Der Badische Predigerverein entstand aus diesem Bedürfniß nach Annäherung der Parteien. Die Protestpartei wies zwar die Theilnahme daran ab, weil Schenkel im Verein war, aber die Friedensparole war gegeben. In solchen friedensbedürftigen Zeiten erscheint derjenige, der Anlaß eines Streites geworden, nicht bloß als der Anlaß, sondern auch als die Schuld. Aber nicht bloß Schenkel hatte diese Wendung der Stimmung zu fühlen, sondern auch der Protestantenverein, den man einfach für das Schenkel'sche Buch mit verantwortlich machte und den man von jetzt an als den Verein zu charakterisiren pflegte, der die Gottheit Christi läugnet. Der Verein hat sich dadurch nicht abhalten lassen, die Forderung der Lehrfreiheit innerhalb der Grenzen, die das Christenthum überhaupt zieht, nur um so dringlicher zu erheben (Protestantentag zu Eisenach 1865), und es war ihm eine hohe Befriedigung, als die Badische Generalsynode die Frage der Lehrfreiheit mit Bezug auf den Schenkel'schen Fall ganz in diesem Geist behandelte. Dieselbe hat nicht nur die Entscheidung des Oberkirchenraths vom 17. August 1864 gebilligt, sondern auch die volle »Gleichberechtigung derjenigen Diener unserer Landeskirche, welche von dem Recht der freien Schriftforschung Gebrauch machen, mit denjenigen, welche den theologischen Standpunkt der Bekenntnisschriften gegenwärtig noch durchgängig theilen«, formell ausgesprochen. Aber es war auch wieder eine bittere Pille, als die Synode den Zwang zum Besuche des evangelischen Predigerseminars aufhob und als der folgende Synodalbescheid gerade jenen bedeutsamsten Beschluß der Synode über die Lehrfreiheit mit Stillschweigen überging. Dem äußeren Sieg stand also manche bittere Erfahrung gegenüber, der äußeren Anerkennung seines Rechts sogar die Zumuthung eines freiwilligen Rücktritts (vgl. Hausrath, Dav. Fr. Strauß, 2. Bd. S. 328). Schenkels Gesundheit war in diesem Jahre stark erschüttert. — Indessen gewann seine elastische Natur bald wieder die Kraft zu unermüdlichem Schaffen. Zunächst wandte er seine Kraft der Vertheidigung zu. Sein Bestreben geht dahin, die positive Seite seiner Darstellung im Charakterbild mehr in den Vordergrund zu stellen, besonders bemüht er sich, zu beweisen, daß er in der Auferstehungsfrage niemals eine bloße Vision gelehrt habe. Prinzipieller ist seine Vertheidigung in der größeren Schrift: »Die protestantische Freiheit in ihrem gegenwärtigen Kampf mit der kirchlichen Reaktion.« Wiesbaden 1865; sie behandelt alle einschlägigen Fragen geschichtlicher, prinzipieller und persönlicher Art. Einen sachlichen Nachweis, daß die freiere Auf-

fassung des Christenthums dem religiösen Bedürfnisse genüge, gibt das Buch »Christenthum und Kirche im Einklange mit der Kulturentwicklung.« Wiesbaden 1867, indem es die wichtigsten religiösen Fragen über Gott, Offenbarung, Wunder, hl. Schrift bespricht und eine kritische Geschichte des Christenthums bietet durch alle seine verschiedenen Entwicklungsstadien hindurch bis auf die Gegenwart. Dann folgen Arbeiten biographischer Natur. Hatte sich ein gedruckter Vortrag 1863 mit Pestalozzi beschäftigt, so veranlassen ihn Erinnerungstage an E. M. Arndt und Fr. Schleiermacher zu lebendig geschriebenen Lebensbildern (jenes 1866, dieses 1868. Elberfeld). Das Lutherdenkmal in Worms führt ihn auch wieder zu Lutherstudien zurück (Luther und seine Kampfgenossen. Jahr 1868, Luther in Worms und Wittenberg. Elberfeld 1870). Zugleich war diese zweite Hälfte der 60er Jahre die Zeit seiner großen Volksreden. Darin war er ein Meister ersten Ranges. In Hessen, Baden und der Pfalz, in den Städten und auf dem Land hielt er häufige Vorträge und Volksversammlungsreden. Auf dem Protestantentage zu Neustadt 1867 hatte er ein Referat über das Prinzip der Union. Im gleichen Jahr erschien ein Vortrag über die gegenwärtige Lage der protestantischen Kirche in mehreren Auflagen. Bei der Enthüllung des Lutherdenkmals in Worms am 25. Juli 1868 ergriff er am Vorabend das Wort, um unter großem Beifall des Volkes Luther als den Geist des Fortschritts zu feiern. Noch glänzender war die Rede, welche Schenkel gleichfalls in Worms am 31. Mai 1869 hielt, als dort eine nach Tausenden zählende Volksversammlung gegen die Einladung Pius' IX. in die römische Kirche protestirte. Auf dem Feste zum 100. Geburtstag Schleiermachers, welches in Berlin am 21. November 1869 stattfand, hielt er die Festrede und auf dem Protestantentage zu Berlin im gleichen Jahr hatte er das Referat über die kirchliche Frage. Das Jahr 1870 ist auch für die kirchlichen Kämpfe ein Wendepunkt, das öffentliche Interesse wendet sich von der kirchlichen Frage zu der politischen und wirthschaftlichen. So trat auch für den Mann eine Stille ein, der bis dahin immer mitten in den Wogen des öffentlichen Lebens gestanden war. Aus den öffentlichen Kämpfen zog er sich möglichst zurück. 1873 ließ er sogar seine »Allg. kirchl. Zeitschrift« eingehen. Zwar nahm er noch an den Generalsynoden von 1871, 1876 und 1884 Antheil, aber ohne eine prononcirte Stellung darin einzunehmen; auch im lokalen kirchlichen Leben wirkte er mit Eifer weiter. Seine wissenschaftliche Arbeit ist aber in dieser Zeit so rastlos als jemals. Seit dem Jahr 1868 redigirte er ein groß angelegtes Werk »Bibellexikon. Realwörterbuch zum Handgebrauch für Geistliche und Gemeindeglieder«, an welchem die hervorragendsten Bibelforscher mitarbeiteten. 1877 erschienen »Die Grundlehren des Christenthums aus dem Bewußtsein des Glaubens«. Leipzig. F. A. Brockhaus. Dies ist eine Darstellung seiner dogmatischen Anschauungen, wie sie sich im Laufe der spätern Entwicklung in ihm ausgebildet hatten. 1879 erschien das »Christusbild der apostolischen und nachapostolischen Zeit« — eine Ergänzung zum »Charakterbild Jesu«, insofern es das Bild Jesu zu geben versucht, wie es sich in dem Bewußtsein der Apostel und ihrer Zeit einst abespiegelt hat. Die letzten Jahre Schenkels waren durch vielfache Leiden getrübt. Die Kämpfe waren nicht ohne tiefe Schäden in seinem körperlichen Leben geblieben. Die Leiden nöthigten ihn, seine Thätigkeit immer mehr einzuschränken, bis er endlich 1884 sein ganzes Amt niederlegte. Eine Adresse seiner Schüler, unter denen auch frühere Gegner nicht fehlten, bezeugte sein Verdienst um die Landeskirche und die Erziehung der theologischen Jugend. Nach monatelanger Zurückgezogenheit in die Stille des Studierzimmers bei klarem Geist, aber im Kampf des Lebens aufgeriebenem Nervensystem, starb er am 19. Mai 1885. In seinem Familienleben hatte er bis zuletzt viel Glück

erlebt. Er hinterließ außer der Gattin, die ihm im Kampfe und Leiden als guter Geist allzeit zur Seite stand, drei Söhne: Bernhard, Domprediger in Bremen, Karl, badischer Ministerialrath, und Otto, Bankdirektor; endlich eine Tochter, Sophie, die mit dem Professor der Rechte Siegfried Brie verheirathet war, seitdem aber dem Vater im Tod nachgefolgt ist. — Man überblickt hier ein Leben, in welchem sich, wie in keinem einzigen andern seiner Zeit, die Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte widerspiegelt, und nicht nur wie in einem Spiegel, sondern wie in einer lebendigen Kraft, die mitten im Ganzen steht als eines der mächtigsten Räder im ganzen Triebwerk. Schenkels Namen wird in keiner Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts fehlen können, er wird immer der Ausdruck einer der bedeutungsvollsten Strömungen in den letzten 3 Jahrzehnten der protestantischen Kirche bleiben. Er ist eine rastlos und energisch arbeitende Kraft in seiner Zeit; in den 50 Jahren seines Schaffens gab es keine einzige bedeutende Sache in der Kirche, an der er nicht theilhaftig wäre, keinen einzigen Prinzipienkampf, in den einzutreten er sich nicht berufen gefühlt hätte. Eigenthümlich an ihm ist die Verbindung von Wissenschaft und praktischem Leben. Er war von Beruf Mann der Wissenschaft und er war durch große Begabung dazu bestimmt. Ein umfassendes Wissen, eine elastische Fähigkeit, sich in jedem Gebiet rasch zurecht zu finden, eine rasche selbständige Aneignung, eine ungewöhnliche literarische Produktionskraft mit klarer und gewandter Darstellung, haben ihn dazu berufen. Und doch liegt nicht hier der Schwerpunkt, sondern im praktischen Leben der Kirche. Der Leser seiner Schriften merkt bald, daß er keinen Gelehrten im gewöhnlichen Sinne vor sich hat, der das Wissen um des Wissens willen liebt und die Wissenschaft um rein theoretischer Erkenntnisse willen treibt: sämtliche Schriften sind aus Zeitbedürfnissen entstanden und sind wieder von Zwecken erfüllt, die in der Zeit liegen. Auch seine wissenschaftlichen Ueberzeugungen sind ihm mehr oder weniger augenscheinlich vom Geiste der Zeit inspirirt und gestalten sich diesem gemäß um. Sein wissenschaftliches Arbeiten ist weniger durch wissenschaftliche Originalität als dadurch charakteristisch, daß man in ihnen immer den Athem der Zeit heraus hört. Er war vor Allem ein Mann des praktischen Lebens und der That. Als solcher hatte er unermüdetlich und treu gewirkt, als Seminardirektor, als Prediger, als Mitglied des Kirchengemeinderaths und der Synoden. Am größten war er im öffentlichen Leben. In ihm lebte er vollständig. Alles, was die Zeit bewegte, bewegte seine erregbare Seele auf's tiefste; für die großen, stillen Strömungen einer Zeit hatte er ein feines Gefühl, für die Aufgaben, die eine Zeit stellte, ein scharfes Verständnis, und immer hat er die gegebene Aufgabe mit dem Feuer seines Wesens ergriffen. Und wo er stand, da stand er immer als ganzer Mann. Glänzend waren die Eigenschaften, die er als Mann der That zeigte: die Raschheit und Schärfe, mit der er die Lage der Dinge, den Charakter des Augenblicks, die Gefahren und Aufgaben erfaßte, die Entschlossenheit und Sicherheit seines Auftretens und doch die so vorsichtige, nach allen Seiten hin abwägende Umsicht, die Kühnheit seines Wollens und doch die Klugheit, mit der er das Erreichbare und das Unmögliche von einander zu scheiden wußte, das stürmische Vorwärts und doch wieder die nie von ihm aufgegebene vermittelnde und versöhnende Tendenz. Er war ein vortrefflicher Parlamentarier, in der Debatte war ihm nicht leicht ein anderer überlegen: dialektische Begabung, Gewandtheit, Schlagfertigkeit, Benutzung der Momente standen ihm reichlich zur Verfügung. Als Volkredner verstand er es, Massen zu elektrisiren. Als Polemiker und Agitator war er kaum übertroffen. Er war dazu von der Natur wie bestimmt. Er war eine ächte Kampfesnatur. In den großen Bewegungen hatte er etwas von einem Feldherrn. Wie hat er es verstanden, eine Bewegung in Fluß zu bringen!

eine Fahne voran zu tragen! wie unermüdblich war er, wo alle müde waren! Hätte sich nicht eine starke Reizbarkeit der Natur mit diesen Eigenschaften gemischt, so wäre in ihm Vieles vereinigt gewesen, was einen Mann des öffentlichen Lebens schafft, der bestimmt ist, Großes zu wirken. Diese Eigenschaft aber hat seinen Erfolgen manche Schranken auferlegt. Sie hat auch die Folge gehabt, daß der Kampf aus einem sachlichen zu einem persönlichen wurde und daß schließlich eine so unerhörte Feindschaft, wie wir sie im Proteststreite gegen ihn persönlich gewandt sehen, entstehen konnte. Aber diese Einseitigkeit seines Wesens und Wirkens soll uns nicht hindern, das reiche Leben als Ganzes bewundernd zu überblicken: es ist ein Kämpfen von Anfang bis zu Ende, aber es ist ein Kämpfen, welches allezeit einem hohen Gegenstande gilt — dem Protestantismus. Es gibt keinen protestantischen Theologen, in dessen Schriften, Reden und Thaten dieser Begriff eine größere Stellung einnahm als bei Schenkel; der Protestantismus ist der Gegenstand seiner Studien, der Ausgang und das Ziel seiner Arbeit, er ist das große Pathos in seinem Leben, Kämpfen und Leiden. Sein unvergängliches Verdienst wird es bleiben, den Protestantismus als ein großes theoretisches und praktisches Prinzip in weiteren, auch nicht theologischen, Kreisen zum Bewußtsein gebracht zu haben, nicht minder die beiden abgeleiteten Begriffe Union und Gemeindeprinzip. Die badische Landeskirche aber hat insbesondere Ursache, sich seines Wirkens mit Dankbarkeit zu erinnern; denn es kann kein Zweifel sein, daß zu ihrer segensreichen Entwicklung in den letzten 30 Jahren Daniel Schenkel die Bahn geöffnet hat. (Vgl. Holzmann in der Protestantischen Kirchenzeitung 1885. Hönig in der Karlsruher Zeitung und in der »Predigt der Gegenwart« 1885. W. Hönig.

August Scherm

wurde am 22. August 1810 zu Freiburg i. B. geboren, woselbst sein Vater dem Geschäfte eines »Bilderstechers« bei kärglichem Verdienste oblag. So waren die Pfade, welche der Knabe Scherm zu wandeln hatte, von der Wiege an nicht mit Blumen bestreut, sondern fast nur mit Dornen. Das düstere Hungerjahr 1817 ließ unauslöschliche Erinnerungen in ihm zurück, denen er in späteren Jahren drastischen Ausdruck zu geben pflegte: denn die damaligen »Kreuzerbrödchen« waren für jugendliche Mägen eben auch gar zu klein! — Den ersten Unterricht erhielt August Scherm an der Volksschule seiner Geburtsstadt und übte sich nebenbei auch in der Stechkunst seines Vaters. Dies trug wohl dazu bei, daß er sich eine höchst akkurate, feste und formensöhne Schrift aneignete, deren Züge er durch sein ganzes Leben, bis in sein höchstes Alter beibehielt und die bei ihm charakteristisch waren. Hätte er die nur vorübergehende Beschäftigung zu seinem eigentlichen Berufe gemacht, so wäre er bei der Energie und Ausdauer, womit er das einmal Erfaßte betrieb, gewiß ein Meister in demselben geworden. Hiefür zeugt ein »Gebet des Herrn«, das von seiner Hand auf minimalstem Raume und in zierlichsten Zügen niedergeschrieben, noch vorhanden ist. Aber seine Neigung und die gegebene Gelegenheit zog ihn mächtig zum wissenschaftlichen Berufe. Und so wurde ihm, wenn auch nur ungerne und unter schwerfallenden Opfern von den Eltern, der Besuch des Freiburger Gymnasiums gestattet, vom Jahre 1824—27, das damals aus fünf Kursen bestand unter der Leitung des Professors Dr. Schreiber. Unter Erringung der besten Noten, Plätze und Preise rückte der strebsame Jüngling von Klasse zu Klasse und absolvierte mit dem Jahre 1827, um an der Breisgauischen Hochschule sich dem Studium der Philosophie, Philologie und Theologie zu widmen. Nach Beendigung desselben übernahm er 1832/33 eine Lehrstelle an dem damals in hohem Rufe stehenden Institut der Frau Kayser in Heidelberg und hörte an der dortigen Universität gleichzeitig auch philologische und historische Vorlesungen